

Martin Doll

»Die Adresse des Fake. Über das Wahre im Falschen«

**Literaturnachweis**

Martin Doll: »Die Adresse des Fake. Über das Wahre im Falschen«, in: Thomas Barth u. a. (Hg.), *Mediale Spielräume*, Marburg: Schüren 2005, S. 153-160

**URL des Texts (Permalink)**

[http://www.mdoll.eu/publikationen\\_cc/MDoll\\_Adresse\\_des\\_Fake.pdf](http://www.mdoll.eu/publikationen_cc/MDoll_Adresse_des_Fake.pdf)

**E-Mail:**

post@mdoll.eu



Diese(s) Werk bzw. Inhalt von Martin Doll steht unter einer Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz. Um die Lizenz einzusehen, gehen Sie bitte zu <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 444 Castro Street, Suite 900, Mountain View, California, 94041, USA.

## Martin Doll

### Die Adresse des Fake. Über das Wahre im Falschen

*Der Listige läßt denjenigen, welchen er betrügen will, die Irrtümer des Verstandes selbst begehen. (Carl von Clausewitz: Vom Kriege)*

Das Fake ist eine Sonderform des Fälschens, bei der die Aufdeckung nicht wie beim Letzteren als akzidentiell, sondern als konstitutiv einzustufen ist, d.h. im Gegensatz zur Fälschung, deren Zielsetzung in der möglichst perfekten Vermeidung der Entdeckung zu sehen ist, sind beim Fake der Zeitpunkt der Enttäuschung und die daraus folgenden möglichen Effekte von vornherein mitentworfen.

Auf den ersten Blick scheint jeder zu wissen, was eine Fälschung ist. Dennoch muss der Begriff problematisiert werden, denn jeder Versuch, den Begriff der Fälschung klar zu definieren, kann durch eine Reihe von Gegenbeispielen vereitelt werden. Die Schwierigkeiten, die mit einer Definition verbunden sind, resultieren nicht selten daraus, dass damit heikle Begriffe wie ‚original‘ oder ‚authentisch‘ zugleich mit auf dem Spiel stehen.

### Fälschungen als pragmatisches Problem

Umberto Eco stützt seine Betrachtung von „Nachahmungen und Fälschungen“<sup>1</sup> unter anderem auf den axiomatischen Grundbegriff der Identität, den er als Nebenprodukt von Leibniz' Gesetz von der *Identität des Nichtzuunterscheidenden* als raum-zeitlich bestimmte ableitet: „Zwei Dinge, die man für voneinander verschieden hielt, werden als ein und dasselbe Ding erkannt, wenn sie im gleichen Augenblick denselben Raumabschnitt ausfüllen.“<sup>2</sup> Diese Identitäts-Annahme führe bei Fälschungen allerdings ein Problem mit sich, da man von Fälschungen in der Regel dann spreche, „wenn etwas Gegenwärtiges für das Original ausgegeben wird, das sich (wenn es überhaupt eines gibt) woanders befindet. Man kann also nicht beweisen, dass es zwei verschiedene Gegenstände gibt, die gleichzeitig zwei verschiedene Räume ausfüllen.“<sup>3</sup> Aber selbst wenn der Beweis einer Nichtidentität von zwei Gegenständen (hier also das Original und die Fälschung) gelingt, bleibt immer noch eines aus: „ein Identitätskriterium, mittels dessen man feststellen könnte, welcher der beiden das Original ist.“<sup>4</sup> Daher ist im Zusammenhang mit Fälschungen nicht die Frage zu stellen, ob es sich um eine Fälschung eines Originals handelt, sondern, was sie für einen bestimmten Adressatenkreis zu einem gegebenen Zeitpunkt zu jenem macht.

Da es jedoch auch zahllose Imitationen oder Reproduktionen gibt, die niemand als Fälschung bezeichnen würde, kommt Eco zu dem Schluss, dass eine

Fälschung etwas nicht wegen seiner inneren Beschaffenheit sei, sondern „kraft einer Identitätsbehauptung. Fälschungen sind somit vor allem ein pragmatisches Problem“<sup>45</sup> – es handelt sich um eine ‚falsche Identifikation‘. Für Eco heißt das, dass eine Fälschung darin bestehe, dass jemand erklären müsse, ein Gegenstand sei identisch mit einem anderen ‚originalen‘ Gegenstand. Zugleich erweist sich eine Fälschung damit nur als solche für einen äußeren Beobachter. Folglich berühren Fälschungen so nicht nur die Frage nach text- oder bildimmanenten Eigenschaften, sondern vielmehr auch Kontexte, externe Konventionen und soziale Vereinbarungen. Die Wirkungskraft einer noch nicht aufgedeckten Fälschung lässt sich daher nicht rein intratextuell fundieren, sondern ist ihr auch äußerlich. Allerdings ist eine Fälschung nicht etwas, das seine Wirksamkeit damit entfaltet, dass ein ‚unschuldiger‘ Text gleichsam aus zweiter Hand wie ein passives Material umdeklariert wird. Jemandem eine Cartoon-Zeichnung als Rembrandt zu verkaufen, ist eher als Dummenfang denn als Fälschung zu bezeichnen. Eine Fälschung muss folglich immer eine bestimmte Anzahl von maßgeblichen Zeichen tragen, die durch Verweisungszusammenhänge – abhängig vom zu diesem Zeitpunkt herrschenden Wissen um das ‚Vorbild‘ – eine falsche Identifizierung wahrscheinlich werden lassen.

Fälschungen als ‚pragmatisches Problem‘ führen somit die analytische Aufgabe mit sich, von einer jeweils gegebenen Sprachpraxis im weitesten Sinne – man könnte es auch Zeichenpraxis nennen – auszugehen. Die Dynamik der Fälschung – als Kippfigur zwischen dem unentdeckten und dem entdeckten Zustand – ist also in ihrer jeweiligen Prozessualität und Historizität zu klären. Es empfiehlt sich daher, weniger von einer Fälschung *an sich* zu sprechen, sondern immer von einer Fälschung *von etwas*. Kraft der genannten falschen Identifizierung ist eine Fälschung also weniger als Ausschluss sondern ausdrücklich als Einschluss ihrer vermeintlichen Gegenbegriffe<sup>6</sup> zu fassen. Doch was sind ihre Gegenbegriffe? Eine Liste müsste je nach Diskursfeld zumindest folgende auführen: *Originalität* (entlehnt aus dem Lateinischen im Sinne einer Ursprünglichkeit), *Authentizität* (entlehnt aus dem Griechischen im Sinne einer Urheberschaft) und schließlich *Autorität und Autorisation* (die mit dem Ansehen des Autors und damit mit dem lebensweltlichen Geltungsansprüchen eines Textes verbunden sind).

Wenn von ‚Diskursfeld‘, ‚Kontexten‘, ‚Konventionen‘ und ‚sozialen Vereinbarungen‘ die Rede ist, bietet sich an, dies mittels Überlegungen von Michel Foucault genauer zu konturieren. Das Vokabular, das er für die Beschreibbarkeit von Bedingungen, unter denen Aussagen im Diskurs erscheinen bzw. wirken können, entfaltet, eignet sich demnach auch zur Betrachtung der Existenz- und Wirkungsbedingungen von Fälschungen und Fakes.

## Fälschungen als Aussagen im Diskurs

Im Folgenden sollen daher vornehmlich folgende Termini und ihre Implikationen interessieren: „Diskurs“ und „Aussage“. Bei dem von Foucault entwickelten Vokabular ist allerdings aufgrund seiner ‚Streubreite‘<sup>7</sup> Vorsicht geboten. Er bezeichnet seine Bücher selbst als ‚Werkzeugkiste‘.<sup>8</sup> Seine Begriffe lassen sich daher nicht fest umreißen. Ralf Konersmann folgert daraus, dass „einzig und allein das Werkstück über die Tauglichkeit und die Verwendung der Instrumente“ bestimmt.<sup>9</sup> Aber trotz genannter Streubreite finden sich bei Foucault wiederkehrende Muster des Diskursbegriffes: So könnte man sagen, dass Diskurse sich auf spezielle Wissensgebiete beziehen, deren Grenzen durch Kontrolle des Sagbaren und Nicht-Sagbaren gebildet sind. So geht es Foucault in *L'archéologie du savoir* um die Beziehungen von Aussagen (*énoncés*), deren Ordnungen ihn interessieren und die innerhalb der Diskurse bestimmten Existenzbedingungen bzw. Formationsregeln unterworfen sind.<sup>10</sup> Durch diese Regelmäßigkeit formieren sich Gegenstände (*objets*: was im Diskurs erscheint und was nicht), Äußerungsmodalität (*modalité d'énonciation*: verschiedene mit einem bestimmten Status verbundene Positionen, die Subjekten im Diskurs zugeschrieben werden), Begriffe (*concepts*) und thematische Wahl (*choix thématique*: regulierte Weisen, Diskursmöglichkeiten anzuwenden). Im Zusammenhang mit *Les mots et les choses* spricht Foucault von einer Aufgabe,

*die darin besteht, nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheiten von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses mehr macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dieses mehr muß man ans Licht bringen und beschreiben.*<sup>11</sup>

Fälschungen – so meine These – sind besonders geeignet, auf die Regelmäßigkeit einer diskursiven Praxis bzw. Formationssysteme eines Diskurses zu schließen, dieses *mehr*, von dem Foucault spricht, offen hervortreten zu lassen. Und – so eine weitere These – dies gilt nicht nur für den heutigen Forscher, der in seiner Analyse darauf zurückblickt, sondern ereignete sich bereits zu dem Zeitpunkt, als eine historische Fälschung innerhalb spezifischer Diskurses als solche enttarnt wurden. Insofern verursachen Fälschungen nicht selten eine Infragestellung der jeweiligen diskursiven Praxis, so dass ihnen auch eine diskurstransformierende Kraft innewohnen kann. Das Fake macht sich dies zur Aufgabe, wenn der Zeitpunkt der Aufdeckung von vornherein mitentworfen ist: Diskurseffekte der Fälschung, deren

Perfektion im Nicht-Entdeckt-Werden zu sehen ist, sind so im Falle des Fake – im Rahmen des Möglichen - weitestgehend geplant.

### **Original und Fake im Internet**

Es wäre naheliegend, das Fake in eine Kultur allgemeiner Reproduzierbarkeit (Benjamin) im Zeichen von Simulakren und Simulation (Baudrillard) unproblematisch einzureihen. Konsequentergedacht würde damit jedoch auch der Begriff der Fälschung oder des Fake obsolet. Für Grenzfälle allerdings bildet die Geschichte der Reproduktionsverfahren zwar eine der Voraussetzungen, dies jedoch neben den jeweiligen diskursiven Formationen oder kontextuellen Regeln, die bestimmen, was keine Fälschung darstellt. In ihrer Analyse zeigt sich, dass Fakes deutlich hervortreten lassen, dass etwas auf dem Spiel steht, indem Kontexte oder Diskursregeln – wenn auch niemals vollkommen oder einwandfrei – thematisch, wenn nicht sogar fragwürdig werden.

In Anlehnung an Walter Benjamins Kunstverkaufsatz wird nicht selten emphatisch begrüßt, dass im Zeitalter der Reproduzierbarkeit Originale massiv entwertet sind, so dass bei Dokumenten im Internet, die zudem mühelos aufgrund ihrer digitalen Struktur massenhaft unverändert kopiert werden können, davon auch nicht die Rede sein könne. In einer Lektüre des Kunstverkaufsatzes von Boris Groys wird diese These mit Benjamin auf den Kopf gestellt. Im Kunstverkaufsatz ist zu lesen: „Noch bei der höchstvollendeten Reproduktion fällt eines aus: das Hier und Jetzt des Kunstwerks – sein einmaliges Dasein an dem Orte, an dem es sich befindet.“<sup>12</sup> Ein paar Absätze weiter schreibt Benjamin, dass, indem die Reproduktionstechnik das Reproduzierte vervielfältige, sie „an die Stelle seines einmaligen Vorkommens sein massenweises“ setze.<sup>13</sup> Boris Groys betont, dass ein Unterschied zwischen Original und ‚höchstvollendeter‘ Reproduktion von Benjamin somit nicht substantiell begründet, sondern neu definiert wird. Zu einem Zeitpunkt (und sei er auch technisch gesehen ein in die Zukunft projizierter), zu dem die Reproduktion den ‚Bestand‘ oder die materielle Verfasstheit eines Kunstwerks perfekt zu kopieren imstande ist, wird ein anderes, nicht sichtbares Unterscheidungskriterium relevant: „Laut Benjamin unterscheidet sich das Original daher nur noch dadurch, dass es einen bestimmten Ort hat, während die als Multiplizität auftretende Kopie frei zirkuliert und nicht zu verorten, nicht zu territorialisieren ist.“<sup>14</sup> Der Unterschied zwischen Original und Kopie sei somit kein formaler, sondern ein topologischer:

Das Original gehört in einen Raum mit einer festgelegten Topologie, die den Ort des Originals sowie seine eventuellen Ortsveränderungen verfolgen und feststellen lässt. Die Kopie gehört dagegen in einen offenen Raum mit einer unbestimmten Topologie. Die Reproduktion ist also eine Operation, die eine Form

aus dem geschlossenen und zugleich geschichtlichen Raum in einen offenen, außergeschichtlichen Raum versetzt.<sup>15</sup>

Diese Operation müsste nach Groys auch in umgekehrter Richtung denkbar sein, so dass es nicht nur möglich wäre, aus einem Original eine Kopie zu machen, sondern auch aus einer Kopie ein Original. Er erwähnt dabei neben dem Museum das Internet: Während also Fotografie oder Film immer als Multiplizität in Erscheinung träten, würden alle Zeichen, Worte und Bilder im Netz mit der URL eine einmalige Adresse erhalten, d. h. verortet, territorialisiert, in eine Topologie eingeschrieben.

*In diesem Sinne macht das Netz aus jeder Datei, die vielleicht ursprünglich als multiple Kopie entstanden ist, ein Original. Das Netz vollzieht eine (Re-)Originalisierung der Kopie, indem sie ihre eine Netzadresse verleiht. Dadurch bekommt jede Datei eine Geschichte, weil sie von den materiellen Bedingungen ihres Ortes abhängig wird. Im Netz ist die Datei nämlich von der Beschaffenheit der jeweiligen Hardware, des Servers, der Software, des Browsers usw. wesentlich abhängig.<sup>16</sup>*

Durch diese Abhängigkeit z. B. von Computerviren oder der Serverstabilität „bekommen Dateien im Netz ihre Geschichte, die wie jede Geschichte vor allem die eines möglichen oder realen Verlustes ist.“<sup>17</sup>

An dieser Stelle müssen einige Einwände formuliert werden: So sind zum einen beim Betrachten einer Website – vom Anwender unbemerkt – nicht nur eine, sondern eine Reihe von Adressierungsoperationen und Adressen im Spiel.<sup>18</sup> Zum anderen ist im Gegensatz zu Brief und Festnetztelefon die Lokalisierung des Adressaten – so präzise sie sein mag – nicht mehr an eine identisch bleibende Stelle im physischen Raum gekoppelt.<sup>19</sup> Dennoch steht der URL (*Uniform Resource Locator*) für eine eindeutige und einmalige Lokalisierung einer Ressource im Netz. Betrachtet man das Internet jedoch so, wie es sich dem einzelnen Nutzer darstellt, dann bleiben die genannten Operationen verborgen; metaphorische Bezeichnungen wie *Homepage*, *Website* oder *Domain* implizieren ferner eine Ortsgebundenheit der Dateien. Dem naheliegenden Einwand, dass die Funktion des Internet darin bestehe, benötigte Informationen dem Nutzer nach Hause zu liefern, kommt Groys selbst zuvor, indem er zwar eine solche pragmatische Nutzung des Netzes für möglich oder praktikabel erachtet, zugleich aber betont, „daß der Internet-Sufer – oder, soll man sagen, der Internet-Flaneur – die einzelnen Orte des Internets, die Websites, weniger abrufft als vielmehr ‚besucht‘. Der Internet-Benutzer ist ein Reisender im virtuellen Raum.“<sup>20</sup> Dieses Argument wird einsichtig, wenn man sich die Statusveränderung, der ein Dokument unterworfen ist, wenn es unabhängig von einer speziellen Website – z. B. von der Festplatte irgendeines Rechners – auf-

gerufen wird, vor Augen führt: Eine Presseerklärung verliert beispielsweise ihr Gewicht, wenn sie nicht mehr an eine spezielle Aussageinstanz – an die Verortung auf der Homepage – gekoppelt ist.

Dennoch kann die genannte Originalitäts-Funktion von Dateien bei der Zirkulations- und Funktionsweise bestimmter Diskurse im Internet (z. B. bei Firmen, Organisationen, Parteien) deutlicher hervortreten als bei Homepages, die weniger in Macht- und Kräfteverhältnisse eingebunden sind. Folglich sind Erstgenannte vornehmliche Angriffsflächen von Fakes.

### **Im Namen der Welthandelsorganisation: [www.gatt.org](http://www.gatt.org)**

1999, kurz vor dem Ministertreffen der WTO in Seattle wurde von ®<sup>TM</sup>ark eine Seite ins Netz gestellt, die sowohl von der URL ([www.gatt.org](http://www.gatt.org)) als auch von der Aufmachung her der ‚originalen‘ WTO-Seite zum Verwechseln ähnlich war, inhaltlich aber Kritik an der Organisation übte. Die WTO plazierte zwar kurz vor dem nächsten Ministertreffen 2001 auf ihrer Webseite einen Hinweis über die gefälschte [gatt.org](http://gatt.org)-Seite, ®<sup>TM</sup>ark aber reagierte darauf, indem sie im gleichen Stil vor der angeblich gefälschten [www.wto.org](http://www.wto.org)-Seite warnten.. Hier zeigt sich sehr deutlich die von Eco problematisierte falsche Identifikation, die auf einem Nicht-Erkennen der raumzeitlichen Diskontinuität von Original und Fälschung beruht. Auf beiden Webseiten wurde behauptet, der Ort mit Originalitäts-Funktion zu sein – ein Identitätskriterium zur Unterscheidung, welcher davon das Original war, gab es nicht.

So ließ sich beispielsweise im Mai 2000 ein österreichischer Veranstalter eines Juristenkongresses täuschen, der über den Email-Link auf der Homepage den WTO-Generaldirektor Mike Moore als Vortragenden eingeladen hatte. Die Taktik von ®<sup>TM</sup>ark entfaltete nämlich dann am wirkungsvollsten ihr kritisches Potential, als es möglich wurde, die interventionistische Praxis in den Alltagsraum zu übertragen und das Fake aufzudecken. ‚Moore‘ sagte ab und schickte einen Stellvertreter nach Salzburg: Dr. Andreas Bichlbaur – einen Performer von ‚The Yes Men‘. Dieser konnte Kraft seines Amtes während des Vortrags auf der Konferenz unter Verwendung des gängigen Fachvokabulars ungehindert einzelne Nationalitäten beschimpfen und globalisierungsfeindliche Thesen vertreten.

Ähnlich erging es im Januar 2001 150 Experten der Konferenz „Textiles of the Future“ in Tampere, Finnland, die sich ohne Widerspruch von dem vermeintlichen WTO-Sprecher Hank Hardy Unruh unter anderem erklären ließen, dass Lincoln, indem er die Sklaverei verdammt, illegal in den freien Handel des Südens eingegriffen hatte. Nichtsdestotrotz wäre die Sklaverei, selbst wenn sie nicht abgeschafft worden wäre, heutzutage durch das erheblich billigere Sweatshop-System

ersetzt worden. Insofern sei der amerikanische Bürgerkrieg lediglich eine große Geldverschwendung gewesen.

Ich erinnere an Foucaults Begriff der Äußerungsmodalität, den er – unter anderem am Beispiel eines Arztes – an eine durch einen Status definierte Persönlichkeit bindet, die das Recht habe, etwas zu artikulieren.<sup>21</sup> Ist es somit gelungen, im Diskurs eine bestimmte Aussagemodalität zugewiesen zu bekommen, wird es – so das Beispiel – möglich, sehr verwegene Thesen (die sonst im Diskurs nicht berücksichtigt würden) zu artikulieren, seien sie parodistischer Art oder ernst zu nehmen wie der bei einer weiteren Konferenz in Sidney gemachte Vorschlag, die WTO in eine allen Menschen verpflichtete ‚Trade Regulation Organization‘ umzuwandeln. Ferner zeigt sich, dass auch der Scharlatan im Diskurs berücksichtigt wird, insofern er den Diskursregeln gehorcht, d. h. beispielsweise bestimmte Diskursbegriffe oder -gegenstände verwendet. Die eigentümliche Dynamik des Fake und dessen Diskurseffekte entfalten sich also erst in der Zeitspanne der Aufdeckung, wenn ein analytischer Blick auf die Macht- und Kräfteverhältnisse, die in den jeweiligen Diskursen im Spiel sind, frei wird, bzw. jene fragwürdig werden und die betroffenen Personen sich dazu verhalten müssen.

1999 sorgte eine unter der URL [www.gwbush.org](http://www.gwbush.org) gefälschte Internet-Seite von George W. Bush erst dann für Aufsehen und entsprechende Zugriffszahlen, als der damalige Gouverneur von Texas – in einer Pressekonferenz zu diesem Fake befragt – äußerte: „There ought to be limits to freedom“. Vielleicht ist es daher nicht weiter verwunderlich, dass 2004 die Wahlspots von George W. Bush mit einer besonderen Form der Autorisation versehen sind, so als müsste der mächtigste Mann der Welt die Aussagen seines Spots explizit mit dem an das Amt des Präsidenten gebundenen Status ausstatten und versichern, dass es sich nicht um ein Fake handelt: „I’m George W. Bush and I approve this message.“

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> Eco, Umberto: „Nachahmungen und Fälschungen“. In: ders.: *Die Grenzen der Interpretation*. München: dtv 21999, S. 217-255.

<sup>2</sup> Ebd., S. 219.

<sup>3</sup> Ebd., S. 219f.

<sup>4</sup> Ebd., S. 220.

<sup>5</sup> Ebd., S. 227.

<sup>6</sup> Strenggenommen müsste man als abstrakten radikalen Gegenbegriff der Fälschung, die ihre Unähnlichkeit mit einer Vorlage, mit der sie identifiziert wird, durch eine Vielzahl an Ähnlichkeiten zu verdecken sucht, das Plagiat anführen, bei dem die weitgehende Ähnlichkeit mit einer Vorlage durch eine Anzahl an Modifikationen verborgen werden soll.

<sup>7</sup> Vgl. Konersmann, Ralf: „Der Philosoph mit der Maske. Michel Foucaults ‚L’ordre du discours““, In: Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt/M.: Fischer 1991, S.



77.

- <sup>8</sup> „Von den Martern zu den Zellen. Ein Gespräch mit Roger-Pol Droit“. In: Michel Foucault: *Mikrophysik der Macht. Über Strafrecht, Psychiatrie und Medizin*. Berlin: Merve 1976, S. 53.
- <sup>9</sup> Konersmann: „Der Philosoph...“, S. 78.
- <sup>10</sup> Foucault, Michel: *Die Archäologie des Wissens*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981, S. 58.
- <sup>11</sup> ebd., S. 74.
- <sup>12</sup> Benjamin, Walter: „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Dritte Fassung“. In: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. I.2, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1974, S. 475.
- <sup>13</sup> Ebd., S. 477.
- <sup>14</sup> Groys, Boris: „Programmierte Magie. Aus Kopien mach Originale. Kleine Kunstgeschichte der Dateien“. In: *Du*, November 2000, Heft Nr. 711, S. 36-39, hier S. 36.
- <sup>15</sup> Ebd.
- <sup>16</sup> Ders.: „Die Topologie der Aura“. In: ders.: *Topologie der Kunst*. München: Hanser 2003, S. 33-46, hier S. 41.
- <sup>17</sup> Ebd.
- <sup>18</sup> Für eine informationstechnisch detaillierte Erörterung der Adressenordnung im Internet vgl. Christoph Neubert: „Elektronische Adressenordnung“. In: Stefan Andriopoulos et al. (Hg.): *Die Adresse des Mediums*. Köln: DuMont 2001, S. 34- 63.
- <sup>19</sup> vgl. Stichweh, Rudolf: „Adresse und Lokalisierung in einem globalen Kommunikationssystem“. In: Stefan Andriopoulos et al. (Hg.): *Die Adresse des Mediums*, Köln: DuMont 2001, S. 25- 63.
- <sup>20</sup> Groys, Boris: „Die Topologie...“, S. 45.
- <sup>21</sup> Foucault: *Archäologie...*, S. 76.

Thomas Barth · Christan Betzer · Jens Eder  
Katinka Narjes (Hrsg.)

# **Mediale Spielräume**

Dokumentation des 17. Film- und  
Fernsehwissenschaftlichen Kolloquiums  
Universität Hamburg 2004

**SCHÜREN**

**Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de>  
abrufbar.

Schüren-Verlag GmbH

Universitätsstraße 55 · 35037 Marburg

[www.schueren-verlag.de](http://www.schueren-verlag.de)

© Schüren 2005

Alle Rechte vorbehalten

Der Titel zeigt ein Motiv aus *Lost Highway* von David Lynch

Druck: Difo-Druck, Bamberg

Printed in Germany

ISBN 3-89472-398-X

# Inhalt

Editorial	7
-----------	---

## 1. Filmkunst und Filmgeschichte

<i>Simon Frisch</i> Die Nouvelle Vague als filmhistorische Zäsur	9
---	---

<i>Kayo Adachi-Rabe</i> Intermedialität: Kazuo Miyagawas Kameraarbeit und Junichirô Tanizakis Essay <i>Lob des Schattens</i>	17
--	----

<i>Jörn Etzold</i> Guy Debords allegorisches Kino	25
--	----

<i>Daniela Casanova</i> Perlen der Paranoia – <i>The Manchurian Candidate</i>	35
--	----

<i>Nicole Kallwies</i> Chancen polyvalenter Filmkomödien: Eine kontrastive Analyse von <i>Le fabuleux destin d'Amélie Poulain</i> und <i>Tanguy</i>	43
---	----

<i>Mariella Schütz</i> <i>Moderato Cantabile</i> – Der „leise“ Film als feinsinniger Erfahrungsraum	51
--	----

## 2. Postmoderner Film

<i>Axel Roderich Werner</i> <i>Violent Unknown Events</i> . Peter Greenaways Technik der <i>manufacture of cinema</i> zwischen Spiel, Macht und Medialität	59
--	----

<i>Martin Nies</i> ,Strawberry Fields' – ,Cranberry Sauce': Das Spiel mit Zeichen aus der Popkunstwelt der Beatles in Hendrik Handloegens Film <i>Paul is dead</i>	67
--	----

<i>Dominik Orth</i> Auf dem <i>Lost Highway</i> zum <i>Mulholland Drive</i> – Unzuverlässiges Erzählen in Filmen von David Lynch	77
--	----

### **3. Computer, Film und Ökonomie**

<i>Sven Jöckel</i> The Eye of Sauron – Das postmoderne Event-Movie	87
---	----

<i>Nils von der Kall und Bjoern Sjut</i> Werbung in Computer- und Videospiele. Perspektiven für eine empirische Annäherung	97
--	----

<i>Christian Riedel</i> Werbung und Computerspiel – <i>The Sims Online</i> zwischen Persuasion und Aneignung	107
--	-----

### **4. Mediale Räume und Netze**

<i>Kerstin Volland</i> Die Ästhetik der ‚RaumZeit‘. Zeitoptik in der <i>Matrix</i> -Trilogie	117
---	-----

<i>Thomas Barth und Roland Alton-Scheidl</i> Moral Matrix Cyberspace: Vom quartären Medium zu einer neuen Medienethik	127
---	-----

<i>Laura Frahm</i> Raumkonfigurationen in Videoclips. Eine Analyse von Fallbeispielen der 90er Jahre	137
--	-----

<i>Björn Bohnenkamp</i> Telefone, mobile Telefone, Handys. Beobachtungen eines Medienumbruchs in Filmen	145
---	-----

## 5. Medien, Kultur und Gesellschaft

*Martin Doll*

Die Adresse des Fake. Über das Wahre im Falschen 153

*Matthias Steinle*

Das Archivbild als Palimpsest: Zur Geschichte und Pragmatik von  
Archivbildern in Film und Fernsehen 161

*Lisa Gotto*

Traum und Trauma in Schwarz-Weiß. Zur strukturellen Ambivalenz  
ethnischer Repräsentation bei Oscar Micheaux. 169

*Andreas Becker*

Von der zweiten zur anderen Natur  
Ein Motiv in Walter Benjamins Kunstwerk-Aufsatz 177

Autorinnen und Autoren 187